

Dazu bedarf sie eines Teams, in dem der Pfarrer, Vertreter des Rates und der Ausschüsse, der Künstler und der Architekt zusammenarbeiten – und auch der Kantor und der Organist, denn die Akustik muß von Anfang an mitberaten werden.

Was von der Pfarre her aufbereitet wurde, muß in die Zusammenarbeit mit dem Ordinariat eingebracht werden. Dieses soll die Initiativen ermutigen. Korrekturen soll man gemeinsam begründen und besprechen. Nach dem Subsidiaritätsprinzip treten die übergeordneten Ämter beratend und helfend auf, sie sollen aber nicht die Künstler und Baumeister vorschreiben, die Gemeinde unmündig halten und die Entscheidungen an sich ziehen.

Ein solcher Weg braucht Zeit und ist mühsam. Der Erfolg für das Gemeindeleben rechtfertigt den Aufwand. Entscheidungen, die gemeinsam getragen werden sollen, müssen aus einer gemeinsamen Erfahrung erwachsen.

Beat Vonarburg

Die Geschichte von Mose und dem Volk Gottes

Ein Freilichtspiel zur Einweihung der Pfarrkirche von Hitzkirch (Schweiz)

Aus Anlaß der (zwei Jahre dauernden und sehr kostspieligen) Renovierung der barocken Pfarrkirche von Hitzkirch nahm sich die Pfarrgemeinde vor, auch ihre religiöse Haltung zu erneuern. Dies geschah u. a. durch die Suche nach einem biblischen Stoff, der geeignet erschien, das ganze Volk in ein religiöses Spiel mit einzubeziehen. Nicht nur die zahlreichen Mitglieder der Gemeinde, die in irgendeiner Weise an der Vorbereitung und Durchführung des Spiels selbst mitwirkten, sondern zahlreiche andere Menschen stellten ihr „Charisma“ zur Verfügung, leisteten irgendeinen Beitrag zu dieser gemeinsamen Feier, deren Vorbereitung und Ablauf im folgenden beschrieben werden. red

Mit einem Aufwand von vielen Millionen Franken wurde die 300 Jahre alte barocke Pfarrkirche Hitzkirch renoviert und den liturgischen Bedürfnissen der heutigen Zeit maßvoll angepaßt. Hitzkirch liegt im Luzerner Seetal, im Schweizer Mittelland zwischen Alpen und Rhein. Die Pfarrei besteht aus sieben Gemeinden mit ca. 3000 Mitgliedern. Von 1528 bis 1532 gelang es dem damaligen Deutschritter-Komtur, die Hitzkirchertaler von der Reformation zu überzeugen. Das katholische Luzern wollte aber keine protestantischen Grenzgebiete dulden, und Hitzkirch wurde zum alten Glauben zurückgeführt, was den Leuten bis heute den Namen „Gwaggglitaler“ einbrachte.

Parallel zur Renovation von Stein und Stuck nahm sich die Pfarrei vor, ihre religiöse Haltung zu erneuern. Eine Gruppe im und um den Pfarreirat wollte sich auf Wesen und Sinn einer kirchlichen Gemeinschaft besinnen und Räume schaffen, in denen eine tragende Gemeinde erfahren werden kann. Man war sich bald einig, daß ein gemeinsames künstlerisches Tun ein Gefäß zur Sinnentfaltung wäre, und mit dem Leitspruch „Auf dem Weg sein“ konzentrierte man sich auf die Dramatisierung eines biblischen Stoffes. Über die dramatische Bearbeitung einer befreienden Tat wollte man die Zusage Gottes an Welt und Menschen erinnern, sich mit dem Wesen des Urvertrauens auseinanderzusetzen, die Erfahrung von Führung und Geführtwerden machen, um in der sozialen Gehaltenheit die „ursprüngliche, angeborene, von Gott geschenkt bekommene Grundstimmung von eigenständigem Vertrauen auf ein gutes Bestehen und Gelingen im Leben“ (B. Staehelin) neu zu entdecken und zu festigen. Diese lebensbejahende Grundgestimmtheit sollte einen Aufbruch bewirken, Indifferenz abbauen und mitmenschliche Nähe schaffen. Als nach langen Auseinandersetzungen die „Geschichte von Mose und dem Volk Gottes“ als Ausgangsstoff bestimmt war, begann das Wagnis, Volk Gottes zu spielen und zeitweise zu erahnen, wie das wäre, Volk Gottes zu sein. Die Pfarrkirche, welche für zwei Jahre wegen Renovationsarbeiten geschlossen war, wurde zum verheißenen Land, wohin wir uns auf den Weg

machten. Zuerst ein kleiner Trupp von Bibelkundschaffern, dann eine Spielgruppe in immer neuen Zusammensetzungen. Da es nicht leicht ist, neue Wege zu finden, kamen viele hinzu und schwenkten wieder weg. Es brauchte lange Kämpfe und einige Niederlagen, bis der Durchbruch gelang, bis schließlich 200 Personen am Werk beteiligt waren. Die befreiendste Erfahrung war dabei, daß trotz sozialer, politischer und sogar religiöser Verschiedenheiten im kirchlichen Raum eine gemeinsame Plattform gefunden wurde, daß im schöpferischen Kontakt persönliche Vorurteile abgebaut und über Parteilichkeiten und Vergangenheit hinweg gemeinsame Werte gefunden wurden. Das war bei vielen eine Befreiung aus Fronten, die als naturgegeben galten, eine seelische Bereicherung, die in der Pfarrei zu einer höheren Lebensqualität führte. Der Bischof von Basel zitierte in seinem Grußwort den Apostel Petrus: „Laßt Euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen“ (1 Petr 2, 5). Ob diese Höhe erreicht wurde, ist nicht festzustellen. Daß aber die Voraussetzung dazu, nämlich eine dichtere Menschlichkeit, freigelegt wurde, bleibt für die Beteiligten bereits ein Segen.

Die Geschichte der Befreiung

„Auf dem Weg sein“ sollte nicht nur Wort sein, sondern auch Wirklichkeit werden. Darum beginnt das Freilichtspiel zur Einweihung der renovierten Pfarrkirche zwei Kilometer weit weg, auf einem großen Feld am See. Über dem Scheibenstand der Schützengesellschaft türmt sich hoch oben der Palast des Pharaos, zu dem links und rechts steile Treppen führen. Begrenzt wird das Feld auf der einen Seite durch den schilfumstandenen Aabach, an dem die Lebensgeschichte von Mose beginnt. Auf der andern Seite weiden Schafe und leben Hirten, wo Mose nach seinem Mord Familie und Frau finden wird. Dem Palast gegenüber wurde eine hohe Bühne aufgestellt, auf der die Sklavennot der Israeliten gespielt wird. In diesem Geviert, unter freiem Himmel, Platz für 2000 Menschen, die aus dem Lautspre-

cher die Stimme des Erzählers hören: „In Ägypten kam ein neuer König an die Macht...“ Der Pharaos fährt im vierspännigen Wagen in die Zuschauer hinein, den israelischen Sklaven wird durch Peitschenhiebe der Arbeitsrhythmus auf die Rücken geschlagen. Dazu singt der Chor das Arbeitslied (Melodie von Josef Rösli):

Wir bauen ein Gefängnis für unser Volk.
Wir mauern die Kinder für immer hier ein.
Die Hoffnung auf Freiheit schwindet dahin.
Dazu ruft zur Unterstützung der Handlung eine Solostimme:

Faß den Stein, reich den Stein, nimm den Stein, setz den Stein!

Da taucht Mose auf und erschlägt im Zorn den Peitscher, rennt über das Feld und rettet sich ins Weideland seines zukünftigen Schwiegervaters Jitro. In Distanz findet auch die Dornbuschszene statt. Über die akustische Nähe des Playbacktons werden die Worte Jahwes eindringlich: Ich bin der Ich bin da. Als Zuhörer wird man so stark ins Geschehen einbezogen, daß man sich mit Mose aus der Berufung hinausstottern möchte. Vergeblich. Es folgen die spektakulären Plagen mitsamt den schaurigen Erstlingstötungen, wobei der Zuschauer vom Leid der Pharaonin ergriffen ist. Auch der Schmerz des dramaturgischen Feindes ist unerträglich. Dann des Pharaos Stimme: „Auf, verlaßt mein Volk. Geht und verehrt Jahwe. Auch eure Schafe und Rinder nehmt mit. Geht und betet auch für mich.“

Die Stämme marschieren los, zuerst der Stammesälteste, dann die Männer, Frauen und Kinder, mit Vorräten und Haushaltsgeräten, mit Tieren und Habseligkeiten. Ein gewaltiger Zug über das Feld, dahinter das Pfarrevolk. Der Wagen, auf dem die Lautsprecheranlage montiert ist, folgt nach dem 6. Stamm. Mirjam singt aus Psalm 77, 21 das Wanderlied: „Du führst Dein Volk wie eine Herde, durch die Hand von Mose und Aaron.“

Am Aabach wird die Feuerwehr aktiv und läßt einen Wasservorhang aufbrausen, hinter dem die anstürmende Kavallerie versinkt. Im nahen Weiler Richensee fließt Wasser aus dem alten Turm, während Mirjam und das Volk aus Psalm 78 die Verse 15 und

16 singen: „Er spaltete Felsen in der Wüste und gab dem Volk reichlich zu trinken, wie mit Wassern der Urflut . . .“

An Häusern, Bahn und Hauptstraße vorbei windet sich der Zug weiter bis auf eine Wiese vor einer Anhöhe, wo die 12 Stämme lagern und Mose hinaufsteigt ins Gehölz, in das ein Feuerwerker Rauchpetarden gelegt hat. Hier schließt Jahwe den Bund mit seinem Volk: Die Zehn Gebote werden durch ehernen Gongschläge in Mark und Bein getrieben. Doch was folgt, während Mose wegbleibt, ist Ausgelassenheit. Der Bann löst sich, um das Goldene Kalb wird getanzt und gesungen, bis Mose herabsteigt und Gesetzestafeln und Fetisch zerschmettert. Furchtbar sein Gericht und das Wehklagen. Mose steigt nochmals ins Gehölz, kommt mit dem Gesetz zurück, und bevor die Bundeslade auf einem Heuwagen eingerichtet wird, kommen die Kundschafter zurück mit zwiespältiger Nachricht. Dann fährt die Bundeslade voran, geführt durch eine Ballonwolke, bis auf den Dorfplatz, wo Mose bühlenwirksam mit der Rotte Korach abrechnet und Josua, nach seiner Berufung, dem Bischof Mantel und Stab übergibt als Zeichen der Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart. – Es war ein Labsal, nach 2½ Stunden Marsch und Spiel in der verheißenen Kirche zu ruhen und die golden leuchtenden Verzierungen zu bestaunen.

Der innere Marsch

Trotz Festlichkeit und Freude während der Aufführungen war die Phase der Erarbeitung viel gewichtiger. In der kleinen und wechselhaften Bibelgruppe passierten die Auseinandersetzungen um die Stoffauswahl. Zuerst wurde die Dramatisierung von Prophetenträumen vorgeschlagen, Träume als weise Aussicht, als Urbilder menschlichen Schicksals. Eine andere Idee war eine dramatische Darstellung der Frauen um Jesus. Hätten wir damals Luise Rinsers Roman „Mirjam“ gekannt, wäre Mose wahrscheinlich nicht zustande gekommen. Nach der Wahl des Auszugs aus Ägypten begann eine intensive Lesung der Mose-Bücher. Exegeten wurden beigezogen und dauernd auch der Text auf seine Nähe zu unserer Zeit un-

tersucht. Nachher begann die Auswahl der Szenen, die gleich auf ihre Visualisierung geprüft wurden, indem spontan das Wort in Gestik und Bewegung umgesetzt wurde. Als Text (Redaktion und Regie: Josef Lischer) und Musik vorlagen, kam die eigentliche Theaterarbeit. Der lange, innere Marsch war abgeschlossen. Wer die Reise durch die Mose-Bücher durchgestanden und die schöpferische Unruhe ausgehalten hatte, war beglückt über den inhaltlichen Tiefgang und über die freundschaftlichen Beziehungen, die entstanden waren. Der Kern der Spielgruppe war fähig geworden, Antrieb für die Spielgemeinde zu werden.

Ebenso interessant ist es, den Nachwirkungen der großen Reise nachzuspüren. Man darf wohl sagen, Hitzkirch sei eine lebendige Pfarrei – einige meinen zwar, es handle sich um Aktivismus. Unbestritten ist, daß Kirchenrat und Pfarreirat sich durch das gemeinsame Wagnis nähergekommen sind. Nebst andern positiven Erscheinungen möchte ich nur drei Punkte hervorheben:

– Durch die personale Begegnung ist es einer großen Zahl von Christen unmöglich geworden, sich aus der mitmenschlichen Verantwortung zu stehlen. Nach der erlebten Nähe sind die Kontaktnetze enger geknüpft, viele fühlen sich angesprochen und aufgenommen. Ich wage zu behaupten, daß Not eher entdeckt und mitgetragen wird, so daß ein Teil der Pfarrei ein wenig Lebensgemeinde geworden ist, auch für Fest und Freude.

– Es hat sich ein verinnerlichtes und zugleich entkrampfes Kirchenverständnis entwickelt: einer Kirche von unten und für unten, aber nicht gegen oben. Das Selbstbewußtsein der Laien ist gestiegen. Sie sind für ihr Pfarreikirchen-Bild selbstverantwortlich geworden.

– Auch in der Kirche ist Wendezeit von Yang zu Yin, von der Macht zur Herzlichkeit. Glaube ist nicht mehr Privatsache in einer nur vertikal ausgerichteten Beziehung, die durch die Amtskirche vermittelt wurde. Glaube soll sich auch hier und jetzt erweisen, im sozialen, im politischen Engagement, in der Gemeinschaftlichkeit der Christen, in der die Zusage Gottes an die Welt gespürt wird.

Ein stets zu erneuerndes Erlebnis

Bei der kritischen Lektüre der obigen Punkte kann wohl Zweifel aufkommen. Alles tönt so schön und erhaben, daß man den Eindruck erhalten kann, es sei eine große engagierte Basisgemeinde urchristlicher Prägung entstanden. Diesen Eindruck würde die Wirklichkeit einholen mit ihren bekannten Begleiterinnen, der Resignation, der Eifersucht und der Entfremdung. Es ist daher selbstverständlich, daß das Mose-Erlebnis stets erneuert werden muß. Aber eine Grunderfahrung hat sich eingewurzelt: Die Pfarrei ist im Gewebe der heutigen, festgefühten Gesellschaft ein privilegierter Raum für Lebenserneuerungen. Das Neue und andere liegt im personalen Angesprochensein, in der direkten, echten Einflußnahme auf ein Geschehen, in dem andere Werte wirken als in Staat und Gesellschaft. Keiner muß gewinnen, alle haben bereits gewonnen. In diesem apriorischen Dazugehören können die Spuren des Heils entdeckt werden.

Irmgard Aschbauer

Kunst und Kirche – Versuch einer Begegnung

Zwölf Jahre Künstlersonntage in Linz

Die beiden nachfolgenden Erfahrungsberichte zeigen, wie eine Einrichtung des Laienapostolats – der Katholische Akademikerverband der Diözese Linz – und ein (selbst als Schriftsteller und Musiker tätiger) Priester ihren Beitrag zur Begegnung und gegenseitigen Befruchtung von Kunst und Religion beitragen können. Aus beiden Berichten wird deutlich, was mit „Kunst – gestaltetes Leben“ gemeint ist.

red

Im Herbst 1975 beschloß der Vorstand des Katholischen Akademikerverbandes (KAV) der Diözese Linz, eine offizielle Begegnungs- und Dialogmöglichkeit zwischen Künstlern und Kirche einzurichten. Motivation dafür war das wiederholt ausgesprochene Bedauern einiger Künstler, daß die Kirche zuwenig

Anteil am kulturellen Geschehen und Schaffen der Gegenwart nehme und nicht mehr imstande sei, die in der Kunst sich ausdrückende Sicht und Deutung der Wirklichkeit aufzunehmen, und daß andererseits von der Kirche kaum noch Anregungen für die Kultur ausgingen.

Vorbild war wohl die von Otto Mauer in Wien begründete Tradition des „Aschermittwochs der Künstler“. Doch wurde bewußt nicht dieses liturgische Datum gewählt, um den Vorwurf der Nachahmung auszuschalten und um nicht an diesem Vorbild gemessen zu werden, vor allem aber, um nicht durch die mit dem Aschermittwoch verbundene Betonung von Buße, Umkehr und Memento mori thematisch zu sehr festgelegt zu sein. Vielmehr sollte die Möglichkeit, ein Fest zu begehen, offengehalten werden. Daher wurde der Sonntag Laetare gewählt (der ursprüngliche Arbeitstitel „Sonntag Laetare der Künstler“ wurde jedoch nie zur offiziellen Veranstaltungsbezeichnung).

In einem kleinen Kreis von Künstlern wurde für den 21. März 1976 der 1. Künstlersonntag vorbereitet.

Den architektonischen Rahmen bildete die damals noch relativ neue Pädagogische Akademie der Diözese Linz, ein für Linz richtungweisendes – und Widerspruch auslösendes – Bauwerk.

Die gewählte Thematik „Künstlerisches Gestalten – Verantwortung oder Willkür?“ sollte programmatisch zeigen, woran alles Kunstschaffen zu messen ist und welchen Anspruch sich der KAV gesetzt hatte. Es wurde im Gottesdienst, für den Gertrud Fussenegger Texte schrieb, entfaltet und durch die Kompositionen „Modifikation – Motus pro organo“ und „Intentio – Motus für Schlagzeug“ von Horst Matthaeus und die Ausstellung „Richard Vakaj – Architektur, Zeichnungen, Plastik“ exemplarisch dargestellt. Die Meßfeier hielt der damalige Weihbischof Dr. Alois Wagner, der die Initiative von Anfang an mit Wohlwollen und Interesse unterstützte. Auf eine Diskussion wurde bewußt verzichtet, ein Empfang sollte Gelegenheit zu Begegnung und zwanglosem Gedankenaustausch geben.

Die Einladung erging an ausübende Künstler aller Sparten, soweit uns deren Adressen